

Reinhard Riese

Wien – Shanghai – Heidelberg

Das Schicksal eines Verfolgten und Außenseiters

Als auffälliger Außenseiter war er in den 1950er- bis in die 1970er-Jahre hinein Teil des Heidelberger Stadtbildes, sichtbar vor allem am Bismarckplatz vor den damaligen Arkaden: eine hagere Gestalt, nach vorne gebeugt, nach links gekrümmt, in einen langen schäbigen Mantel gehüllt, einen Paken Zeitungen oder Zeitschriften unter dem Arm. Wollte er diese wirklich verkaufen oder eher Almosen erbetteln? Aus seinem mühevollen langsamen Gang schreckte er nur dann auf, wenn ihn Jugendliche mit dem Wort „Stürmer“ verspotteten. Er drohte ihnen und versuchte vergeblich, sie zu verfolgen, ohne sie je zu erreichen. Ältere Heidelbergerinnen und Heidelberger erinnern sich wohl – wie ich – an diesen bedauernswerten Mann; manche haben durch Erzählungen von ihm gehört. Wenig wusste man von ihm, auch sein Name war nicht bekannt. Hieß er wirklich Jakob, oder war dies nur ein Spottname? Nur wenige schriftliche Zeugnisse erwähnen ihn.¹

Die ungenügende Quellenlage war ein zusätzlicher Anstoß, der Person und dem Schicksal dieses „Stadtoriginals“ nachzuforschen. Mit Hilfe der Jüdischen Kultusgemeinde² gelang es, den Namen des Mannes zu ermitteln: Erwin Goldner. Erst jetzt war es möglich, in Archiven gezielt zu recherchieren. Die meisten Informationen über sein Leben enthält die Entschädigungsakte im Generallandesarchiv Karlsruhe. In den digital zugänglichen Arolsen Archives ist ein biografischer Fragebogen der Wiener Zweigstelle der Internationalen Flüchtlingsorganisation IRO aus dem Jahre 1949 erhalten. Einige Dokumente und Fotos aus dem Nachlass bewahrt das in Heidelberg ansässige Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland auf.³



Erwin Goldner (undatiertes Foto, Quelle: Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland B. 1/4.545)

Leben in Wien: 1906–1938

Erwin Goldner wurde am 13. September 1906 in Wien geboren und wuchs in kleinbürgerlichen Verhältnissen auf. Seine Eltern waren der jüdische Kaufmann Jozsef Goldner (1871–1943) und Anna geb. Deutsch (1874–1943). 1912–1917 besuchte er die Volksschule, anschließend bis 1919 die weiterführende Bürgerschule. Später war er bis zum März 1938 als „Inkassant“ in dem „Manufakturwarengeschäft“ (auch: „Ratenhandlung“) seines Vaters mit der Buchhaltung beschäftigt. Bei freier Kost und Logis – er wohnte bei seinen Eltern – erhielt er 200 öS Gehalt. „Gleichzeitig stand ich in meiner Berufsausbildung als Vorbeter in der Talmudschule. Als Abschluss war gedacht Lehrer an der Talmudschule, oder Vorbeter, oder Privatlehrer für hebräische Sprache.“⁴

Der Einmarsch der deutschen Truppen und der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich am 12./13. März 1938 veränderten die Lage der dortigen „nicht-arischen“ Bevölkerung von einem Tag auf den anderen. In der ersten Woche tobte sich der judenfeindliche Mob an ihr aus. Die Diskriminierungsmaßnahmen und die antisemitische Gesetzgebung Deutschlands, wie sie das NS-Regime in fünf Jahren verwirklicht hatte, wurden in kurzer Zeit auf Österreich übertragen. Der politische Machtwechsel traf Goldner – wie die meisten Menschen jüdischer Abstammung dort – ganz persönlich. Schon im März 1938 wurde er arbeitslos, am 9. August 1938 zum „Volljuden“ erklärt und am 8. September ein „J“ in seinen Pass gestempelt.⁵ Am 2. November kündigte die Hausverwaltung die Wohnung der Familie Goldner im 14. Bezirk, Sechshausenstraße 68/70, mit folgender Begründung:

„Der Mieter ist Nichtarier und stört den soz. Frieden und die nat.soiz. Hausgemeinschaft. [...] Infolge der rassischen Zugehörigkeit des Gekündigten wird den arischen Mietern ein weiteres Zusammenleben verleidet und kann den im Hause wohnenden Ariern auch nicht zugemutet werden, mit Juden zusammenzuwohnen.“⁶

Die Ausschreitungen in der Pogromnacht vom 9./10. November 1938, Plünderungen, Verhaftungen, Einlieferung ins KZ und andere Willkürmaßnahmen zeigten, wie bedroht das Leben der österreichischen Jüdinnen und Juden war. Goldner und seine Eltern hatten schon unter Anfeindungen und Gewalt gelitten. Von Verhaftung oder KZ-Haft berichtet er nicht, aber an den 10. November erinnert er sich: „Ich wurde sehr häufig geschlagen. Von diesen Schlägen sind jetzt noch Narben auf meinem Rücken und am Hinterkopf sichtbar.“⁷ Aus Angst vor weiterer Verfolgung entschloss sich die Familie, Österreich so rasch wie möglich zu verlassen – ins Exil nach Shanghai.

Durch die Okkupation Österreichs hatte sich die Zahl der im Deutschen Reich lebenden jüdischen Bevölkerung um ca. 190.000 erhöht. Es war das erklärte Ziel der NS-Führung, diese Menschen durch eine forcierte Politik der Zwangsemigration aus dem Land zu vertreiben. Die nötigen Maßnahmen überwachte die am 20. August 1938 in Wien gegründete „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“; die konkrete Durchführung übertrug sie der Wiener Jüdischen Gemeinde. Die Kosten für die Vertreibung, evtl. auch Umschulung der vermögenslosen Jüdinnen und Juden mussten die wohlhabenden Gemeindemitglieder tragen – ein „System der profitablen Ausplünderung“ und ein „großangelegtes Erpressungsverfahren“⁸.

Auf der von US-Präsident Franklin D. Roosevelt initiierten Konferenz von Evian (6.–14. Juli 1938) hatte sich gezeigt, dass mögliche Aufnahmeländer wie USA, Kanada und Großbritannien nicht bereit waren, ihre restriktive Einwanderungspolitik zugunsten der Verfolgten zu lockern. Ohne ein „Affidavit“ – eine Art Bürgschaft, die Verwandte oder Freunde im Zielland übernahmen – hatte ein Ausreisewilliger keine Chance auf ein Visum. Aber selbst ein glücklich erlangtes Visum garantierte angesichts der niedrigen Einwanderungsquoten keineswegs die baldige Ausreise. Neben der Flucht in die benachbarten Länder Osteuropas, die die in Österreich Verfolgten meist auf illegalem Weg zu erreichen suchten, blieb 1938/39 als letzte Rettung ohne Einwanderungsbeschränkungen nur Shanghai, ein international verwaltetes Territorium. Für die Einreise genügte der Reisepass; Visum oder Affidavit waren nicht erforderlich.

1939–1947 Exil in Shanghai

„Beim Auswanderungsbureau in Berlin treffen sich kurz nach Hitlers Machtergreifung zwei Juden. ‚Moische‘, fragt der eine, ‚wohin willst du auswandern?‘ ‚Nach Shanghai.‘ ‚Was! Soweit?‘ ‚Weit von wo?‘“⁹

Die Emigration nach Shanghai war eine Reise ins Ungewisse, eine Reise ans Ende der Welt. Keiner der Flüchtlinge – darunter Erwin Goldner und seine Eltern – hatte eine Vorstellung davon, was ihn im fernen China erwartete. Etwa 20.000 Deutsche, davon rund ein Drittel aus Österreich, flohen 1938/39 vor dem NS-Terror an diesen ungewöhnlichen Exil-Ort, der von den Flüchtlingen nur einen Pass verlangte. Es war ein „Exil der kleinen Leute“ (Wolfgang Benz), keinesfalls vergleichbar mit der Emigration von Intellektuellen aus Kunst, Literatur und Wissenschaft, die Deutschland vor 1938 verlassen hatten. Der übliche Reiseweg aus Österreich führte zu den Mittelmeerhäfen Genua, Neapel, Venedig oder Triest, von dort mit

italienischen Passagierschiffen nach Ostasien. Die drei Goldners reisten am 25. Januar 1939 in Genua auf der „Conte Biancamano“ der Reederei „Lloyd Triestino“ ab; Shanghai erreichten sie am 22. Februar 1939.¹⁰ Nach den Verfolgungen, die die Flüchtlinge zuvor durchlitten hatten, konnten sie auf der relativ komfortablen Schiffsreise aufatmen und sich etwas erholen – ein Zwischenstadium vor den Entbehrungen, die sie in Shanghai erwarteten.



Schiffsticket der Familie Goldner vom 25. Januar 1939 (Quelle: Generallandesarchiv Karlsruhe 480 EK 21396/1, fol. 45; Bildrechte beim Landesarchiv Baden-Württemberg)

Aus der kleinen Hafenstadt, die 1843 von britischen Truppen gewaltsam „geöffnet“ worden war, war eines der größten Handelszentren der Welt mit dem Status eines extraterritorialen Distrikts und mit einer Einwohnerzahl von 6,5 Millionen geworden. In den Stadtvierteln French Connection, Settlement und Western District hatten sich vor allem wohlhabende ausländische Geschäftsleute niedergelassen. Die eindrucksvolle Gebäudefront an der Uferpromenade, dem „Bund“, konnte mit den Metropolen der Welt mithalten und beeindruckte jeden Reisenden. Dahinter verbargen sich freilich die chinesischen Stadtviertel mit engen Straßen und dicht bewohnten Häusern. Die allgemeine Wohnungsnot hatte sich 1937 noch verstärkt, als die Japaner im Krieg gegen China den Stadtteil Hongkew (auch: Hongkou) bombardierten und Shanghai mit Ausnahme der „Settlements“ besetzten.

Um die dortigen Lebensbedingungen zu schildern, werden neben Goldners wenigen persönlichen Erinnerungen an seine Exilzeit¹¹ die autobiografischen Erinnerungen und Darstellungen anderer Exilanten herangezogen, die diese nach einer langen Zeit des Schweigens seit 1990 veröffentlichten.¹² Der achtjährige Aufenthalt von Erwin Goldner in der Tongshan Road im Stadtteil Hongkew vom Februar 1939 bis Januar 1947 ist mehrfach belegt, so in dem kleinen roten „Emigranten Adressbuch“ von 1939 und in der von den japanischen Polizeibehörden erstellten Ausländerliste von 1944.¹³

Noch bevor die neu ankommenden Flüchtlinge an Land gehen durften, wurden sie befragt und registriert. Gleichzeitig erhielten sie ein Merkblatt mit Verhaltensmaßregeln und Hygiene-Empfehlungen. Glück hatten diejenigen, die einen

handwerklichen Beruf oder entsprechende praktische Fähigkeiten vorweisen konnten. Denn sie wurden an interessierte Arbeitgeber vermittelt. Allerdings traf dies nur auf einen kleinen Teil der Ankömmlinge zu. Die allermeisten wurden zunächst auf sechs Flüchtlingsheime verteilt; in diesen primitiven Notunterkünften lebten sie – getrennt nach Frauen und Männern – in Massenschlafsälen ohne jede Privatsphäre. Ihr Leben war ein ständiger Kampf ums Dasein in einer ihnen völlig fremden



Männerunterkunft in Shanghai (Foto: Arthur Rothstein, UNRRA-Archiv; Quelle: Barzel, wie Anm. 12, S. 25)

Umgebung. Verpflegt wurden sie in Armenküchen, die die dortige Jüdische Gemeinde, darunter reiche sephardische Kaufleute aus dem Irak oder Indien sowie Hilfsorganisationen wie das American Jewish Joint Distribution Committee (kurz: JOINT) finanzierten. Die gesundheitlichen Risiken waren enorm: Das ungewohnte Klima mit hoher Luftfeuchtigkeit, Unterernährung, Schmutz und ungenügende Hygiene, Seuchen, Tropenkrankheiten und Ungeziefer belasteten die Flüchtlinge. Bis 1945 starben schätzungsweise 1700 Menschen, d.h. etwa 10% von ihnen. Auch Goldners Eltern haben das Kriegsende nicht erlebt. Goldner erinnert sich:

„Die Verhältnisse waren derartig schlecht, dass meine Eltern im Jahre 1943 verhungerten. Zuerst verstarb der Vater und sechs Wochen später die Mutter. Der Vater war 72 und die Mutter 70 Jahre alt. Ich selbst wurde im Lager sehr schwer krank und lag im Sterben. Meine Eltern gaben mir ihre letzten Rationen noch, um mich am Leben zu erhalten.“¹⁴

Bis 1941 verschafften sich viele Shanghai-Deutsche eine prekäre Existenzgrundlage im Handel auf der Straße oder in winzigen Geschäften, durch Hausieren und Botengänge oder durch sonstige vielfältige Dienstleistungen. Goldner war nach eigenen Angaben bis 1943 arbeitslos; erst vom Januar 1944 bis Juni 1946 arbeitete er wieder als „Inkassant“ bei der Hilfsorganisation „Aguda Israel Organisation“, vermutlich um Hilfgelder auszuzahlen oder Beiträge einzusammeln.¹⁵ Offensichtlich hatte er Kontakt zur jüdischen Gemeinde. An ihrer Sprache und ihrer kulturellen Identität hielten die deutschen Emigrantinnen und Emigranten fest. Cafés, Theater- und Musikaufführungen bewahrten die Erinnerung an die Heimat und trugen zur Selbstbehauptung in einer fremden Umgebung bei. Ihre Wohnviertel hießen euphemistisch „Klein-Wien“ und „Klein-Berlin“.

Nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbour im Dezember 1941 verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Flüchtlinge in Shanghai; denn jetzt besetzten und kontrollierten japanische Truppen die ganze Stadt einschließlich der „Settlements“. Der Krieg im Pazifik zwischen Japan und den USA unterbrach die Hilfslieferungen und Zahlungen aus Amerika. In den Suppenküchen konnte nur noch eine statt bisher zwei „Mahlzeiten“ an Bedürftige ausgegeben werden. Die meisten litten an Hunger und Unterernährung. Außerdem war jede Hoffnung dahin, aus dem „Wartesaal“ Shanghai doch bald weiterreisen zu können. Alle Türen des „Wartesaals“ waren aufgrund der militärischen Entwicklung des Zweiten Weltkriegs verschlossen.

Einen noch tieferen Einschnitt bedeutete die Proklamation der japanischen Besatzungsarmee vom 18. Februar 1943, die von allen in der Stadt lebenden staatenlosen Menschen verlangte, innerhalb von drei Monaten in den Stadtteil Hongkew umzuziehen. Staatenlos waren alle deutschen und österreichischen Flüchtlinge, weil ihnen die NS-Regierung in einem Akt kollektiver Ausbürgerung die deutsche Staatsangehörigkeit im November 1941 entzogen hatte. Die „Designated Area“ Hongkew war jetzt hoffnungslos überfüllt, die Menschen vielfach von ihren Verdienstmöglichkeiten außerhalb des Stadtteils abgeschnitten. Das ca. 2,5 Quadratkilometer große Ghetto war zwar nicht durch Mauern und Stacheldraht eingezäunt, die Ein- und Ausgänge wurden aber kontrolliert. Nur wer einen festen Arbeitsplatz außerhalb nachweisen konnte, erhielt nach vielen bürokratischen Schikanen einen Passierschein und durfte das Ghetto tagsüber verlassen. Für ihre

einschneidende Maßnahme machten die japanischen Behörden Sicherheitsgründe geltend, tatsächlich wurden sie wohl von den Repräsentanten des verbündeten NS-Regimes dazu gedrängt. Weitere antisemitische Maßnahmen, gar eine Vernichtung der jüdischen Bevölkerung nach dem Beispiel der „Endlösung“, lehnte die japanische Regierung aber entschieden ab.

Als am 17. Juli 1945 US-Flugzeuge japanische Einrichtungen in Shanghai bombardierten, was auch zivile Opfer forderte, war dies das Signal für ein baldiges Kriegsende. Am 14. August kapitulierten die japanischen Besatzungstruppen in Shanghai. Nach dem Einmarsch der US-Soldaten wurde das Ghetto aufgelöst; jetzt wurden die Flüchtlinge ausreichend mit Nahrungsmitteln versorgt und erhielten bessere Arbeitsmöglichkeiten. Wegen seiner gesundheitlichen Probleme (Ödeme in Armen und Beinen) war Goldner allerdings bis zu seiner Abreise in ärztlicher Behandlung.¹⁶ Nach der Befreiung Shanghais keimte bei den Europäern die Hoffnung auf eine baldige Weiterreise auf. Shanghai war für sie immer nur ein „Wartesaal“ gewesen, ein zeitlich begrenzter Aufenthaltsort. Denn trotz vielfältiger Kontakte zu den Einheimischen war den europäischen Flüchtlingen die chinesische Umwelt fremd geblieben. Freilich waren die Westmächte nach Kriegsende vordringlich damit beschäftigt, die Probleme in Europa anzugehen, die Situation in Deutschland zu stabilisieren und „Displaced Persons“ in ihre Heimatländer zurückzuführen. Die Lage der Shanghai-Deutschen geriet dabei aus dem Blick. Viele mussten noch bis 1949 auf eine Ausreisemöglichkeit in die USA, Kanada, England, Australien oder Israel warten. Erst die Aktivität der UNO-Flüchtlingsorganisation UNRAA (später: IRO) beschleunigte die Ausreise.

Wer zu der Minderheit gehörte, die trotz aller Vorbehalte nach Europa zurückkehren wollte, hatte etwas mehr Glück. So verließ Erwin Goldner Shanghai am 16. Januar 1947 mit dem ersten Rücktransport. Drei Wochen waren 767 Passagiere – darunter Franziska Tausig – auf dem amerikanischen Truppentransporter „Marine Falcon“ nach Neapel unterwegs. Die Reisebedingungen waren recht gut; anschließend erduldeten die Menschen allerdings noch eine einwöchige Bahnfahrt nach Wien in einfachen Güterwaggons.¹⁷

Diejenigen, die die Emigration in Shanghai überlebt hatten, waren von den Entbehrungen der Exiljahre gezeichnet und litten oft unter schweren psychischen und körperlichen Schäden. Vonseiten der chinesischen Bevölkerung hatten sie zwar weder Fremdenhass noch Antisemitismus erfahren, die traumatischen Erfahrungen ihres Exils konnten sie freilich nicht einfach verdrängen. Aber dennoch blickte ein Überlebender dankbar auf die Zeit in Shanghai zurück:

„Trotz all seiner unschönen Seiten, trotz Korruption, Dreck, häufig unangenehmem Klima: in Shanghai hatten wir die schrecklichste Zeit der Menschheitsgeschichte überleben können. Shanghai hat uns das Leben gerettet. Und das allein zählt.“¹⁸

Eingewöhnungsschwierigkeiten in Wien nach der Rückkehr

Nach Wien zurückgekehrt, wurden diejenigen, die nicht bei Verwandten unterkommen konnten, vielfach auf Notunterkünfte und Lager für Displaced Persons

verteilt. Die Rückkehrer waren in der Wiener Nachkriegsgesellschaft nicht willkommen. Erwin Goldner fasste in der Stadt nur schwer Fuß. Er blieb ohne Verdienstmöglichkeit und lebte vorübergehend in einem Obdachlosenasyll; die nötige staatliche Starthilfe blieb aus. Die Folgen des Exils für seine körperliche Verfassung machten ihm sehr zu schaffen. Wegen Hungerödemen, Stoffwechsel- und Kreislaufstörungen, die zu „einer ungenügenden Ausnützung der angebotenen Nahrungsmittel“ führten, wurde er zunächst stationär in Salzburg, dann ambulant in Wien behandelt: „Trotz reichlichster Ernährung leidet Patient dauernd an schwerem Hungergefühl und es gelingt nicht, auch nur bescheidene Gewichtszunahmen zu erzielen“¹⁹ – ein Symptom, das ihn auch in späteren Jahrzehnten nicht verließ. Heimat und Unterstützung fand er bei der Jüdischen Gemeinde, für die er als Synagogenvorbeter tätig war. Auch dem Verband der Verfolgten des NS-Regimes gehörte er an. Einen Ausweg aus seiner schwierigen Situation erhoffte er sich, als er sich im Juli 1947 beim Wiener Büro der UNO-Flüchtlingsorganisation IRO als Ausreisewilliger registrieren ließ. Sein Ziel war Argentinien, wo ein Vetter wohnte. Für dieses Vorhaben sagte ihm das örtliche IRO-Büro Unterstützung zu. Die Pläne zerschlugen sich aber, weil er den Aufenthaltsort des Verwandten nicht ausfindig machen konnte.²⁰

In Wien – wohl in der Jüdischen Gemeinde – lernte er Johanna Maria Allgeier kennen, und die beiden heirateten am 22. März 1950.²¹ Durch die Heirat erhielt Johanna die österreichische Staatsbürgerschaft. Zeitweise wohnte das Paar in einer kleinen Gemeinde im Salzburger Land, in Filzmoos im Pongau. Das Häuschen Nr. 29 hatte die Familie Allgeier vor 1945 gemietet oder erworben, und es war zeitweise von der Mutter Anna Maria Allgeier bewohnt. Im Juni 1950 war Erwin Goldner in Filzmoos als Hauptmieter gemeldet; seine Frau fungierte als Vermieterin.²²

Johanna Allgeier

Johanna Maria Allgeier wurde am 11. November 1899 als nicht-eheliches Kind in Heidelberg geboren. Ihre Mutter Maria Eitelwein (geb. 11. Juni 1879) entstammte einer protestantischen Familie, die schon jahrzehntelang in Ramsen (im heutigen Donnersbergkreis/Rheinland-Pfalz) lebte.²³ Sie war als „Dienstmagd“ – wahrscheinlich im Raum Heidelberg – beschäftigt und verstarb kurz nach der Geburt. Wie die Mutter wurde das Kind evangelisch getauft und der Mannheimer Handwerkerfamilie Allgeier in Pflege gegeben: dem Schreiner Franz Johann Allgeier (7. Januar 1870 – 16. Mai 1938) und Anna Maria, geb. Breivogel, geschiedene Lützel (geb. 17. April 1868). Johanna besuchte von 1905 bis 1908 die Volksschule, anschließend bis 1913 die Bürgerschule in Mannheim. Mit ihrer Volljährigkeit wurde sie 1921 von ihren Pflegeeltern adoptiert.²⁴ Da sie den Wunsch hatte, Sängerin zu werden, nahm sie in Mannheim und Kaiserslautern Gesangsunterricht und wirkte bei musikalischen Aufführungen in Kaiserslautern, Heidelberg und Basel mit.

Aufgrund einer anonymen Denunziation wurde sie 1937 von der Staatsanwaltschaft beim Sondergericht Mannheim vernommen. Wie schon eine Anzeige im Jahre 1934 trug diese Denunziation eindeutig antisemitische Züge; ihr wurden Auslandsreisen, dunkle Geldgeschäfte und Geschäftsbeziehungen zu Juden unter-



Undatiertes Porträt als Künstlerin (Quelle: Nachlass J. Goldner, wie Anm. 24)

stellt. Johanna erklärte, dass sie viel unterwegs sei, ihren Lebensunterhalt mit dem Verkauf von Waren an der Haustür („HausiererIn“) verdiene und einige Jahre ein Verhältnis mit Siegbert Wachs, einem inzwischen ausgewanderten Juden, gehabt habe. Ihm zuliebe sei sie 1928 aus der evangelischen Kirche ausgetreten und habe den jüdischen Glauben angenommen. Die Gestapo bestätigte diese Aussagen („israelitische Konfession“, „HausiererIn, früher SängerIn“), überprüfte ihre Abstammung und konnte keine strafbare Handlung nachweisen. Das Verfahren gegen sie wurde daraufhin eingestellt.²⁵

Den Anfeindungen in Mannheim entzog sich Johanna 1937/1938 durch den Umzug nach Heidelberg. Im Schlosswolfsbrunnenweg 25 hatte ihr Adoptivvater noch zu Lebzeiten

einen Keller zu einer Wohnung ausgebaut, in der jetzt ihre Adoptivmutter Anna Maria Allgeier und zeitweise auch Johanna wohnten.²⁶ Seit 1938 war Johanna zwar unter dieser Adresse in Heidelberg gemeldet, hielt sich aber häufig in Österreich auf und war als Einrichterin, Souffleuse oder Sängerin am Landestheater Innsbruck (1939–1941), im Elsass am Stadttheater Mülhausen (1941–1943) und in Berlin (1944) engagiert, wie sich aus ihren Mitgliedsbeiträgen für die Reichskulturkammer ergibt. Daneben verdiente sie sich ihren Lebensunterhalt weiterhin dadurch, dass sie Haushaltswaren an der Haustür verkaufte. Häufig wechselte sie ihren Aufenthaltsort. Im Sommer 1941 leitete sie ein Kinderferienlager der NS-Volkswohlfahrt in Tirol und wurde 1943 von der DAF (Deutsche Arbeitsfront) zur Truppenbetreuung an der Ostsee dienstverpflichtet.²⁷ Am 23. Oktober 1944 meldete sie sich aus Heidelberg nach Filzmoos ab; das Kriegsende erlebte sie in Bad Gastein.

Bis 1950 setzte Johanna Allgeier ihre musikalischen Aktivitäten fort; so trat sie vor US-Truppen in Österreich und 1948 in Heidelberg bei vier Konzerten auf, die von der Jüdischen Gemeinde, dem Bachverein und der Musikhochschule veranstaltet wurden. Am 24. Dezember 1947 wurde sie in die Wiener Jüdische Gemeinde aufgenommen. „Da sie alle Unterlagen verloren hatte, musste sie sich einer Prüfung unterziehen.“²⁸ – so ihre Erklärung. Ein Jahr später wurde sie Mitglied im „Verband der wegen ihrer Abstammung Verfolgten“. Später legte sie sich den zusätzlichen Vornamen „Debora(h)“ zu. Anscheinend hatte sich in ihr die Überzeugung festgesetzt, nicht nur jüdischen Glaubens, sondern – im Sinne der NS-Rassenlehre – jüdischer Abstammung, also „nicht-arisch“ zu sein und deshalb im

NS-Staat diskriminiert und verfolgt worden zu sein. Als sie nach ihrer Heirat 1950 bei der IRO Unterstützung beantragte, gab sie folgende biografische Auskunft:

„Applikantin [d.i. Antragstellerin] ist ein uneheliches Kind einer getauften Jüdin, die gleich nach der Geburt verstarb. Der leibliche Vater war auch Jude. Ungefähr 20-jährig wurde sie von den deutschen Christen (Allgeier) adoptiert, wobei die Adoptivmutter auch ihr[e] Ziehmutter gewesen war und in der Nazi-Zeit sie als legitimes Kind ausgegeben hat.“²⁹

Diese Aussage konnte Johanna Goldner nicht durch Dokumente belegen; im Unterschied zu dem Antrag ihres Mannes wurde der ihre als „uneligibile“ – unberechtigt – abgelehnt. Weder in den Personenstandsregistern der Familie noch aus den Schriftstücken, die ihr die NS-Behörden und Organisationen ausstellten, ist eine „nicht-arische“ Herkunft zu erkennen. Aus der Liebe zur Musik und der Neigung zur jüdischen Religion erwachsen wohl die Legenden, die Johanna über ihre Konzerterfolge und ihre Abstammung verbreitete.

Ein Eintrag in zwei Gedenkbüchern für verfolgte Heidelberger Jüdinnen und Juden besagt, dass eine Johanna Eitelwein, geb. 11. November 1889 – also genau zehn Jahre vor dem tatsächlichen Geburtsdatum von Johanna Allgeier – am 23. Oktober 1944 „mit unbekanntem Ziel in den Osten deportiert worden sei“.³⁰ Gegen den Wahrheitsgehalt dieses Eintrags spricht, dass sich Johanna zu genau diesem Zeitpunkt regulär aus Heidelberg nach Filzmoos abmeldete und dann im Salzburger Land lebte. Außerdem hat sie in all ihren biografischen Aussagen nie eine Deportation erwähnt, die ihr ja einen Anspruch auf Entschädigung verschafft hätte. Wie es zu diesem fehlerhaften Eintrag kam, bleibt noch zu klären.

Lebensumstände in Heidelberg seit 1952

Nachdem die Auswanderung nach Argentinien nicht zustande gekommen war, hielt sich das Ehepaar Goldner zu Beginn der 1950er-Jahre in Wien und Filzmoos, dann in Heidelberg auf. Johanna hatte den Kontakt hierher nie abreißen lassen. So ist es wohl ihrem Einfluss zuzuschreiben, dass das Ehepaar nach Heidelberg umzog und hier ab 12. November 1952 in der Bussemberggasse 16 – zur Untermiete in einem winzigen Zimmer – gemeldet war.³¹ Die österreichische Staatsangehörigkeit behielten sie bei und mussten ihre Aufenthaltserlaubnis jeweils verlängern lassen. Sie schlossen sich der hiesigen Jüdischen Kultusgemeinde an, in der Erwin Goldner wieder als Vorbeter tätig war. Mitte der 1950er-Jahre gab die US-Armee die meisten beschlagnahmten Häuser in Heidelberg frei, darunter das Haus Schlosswolfsbrunnenweg 25. Hier konnten die Goldners im Oktober 1955 die Kellerwohnung beziehen, in der Johannes Mutter vor 1945 gewohnt hatte. Nach dem Tod der Eigentümerin, der Witwe Margarete Schmitt, wurde das Haus verkauft. Daraufhin bezog das Ehepaar im September 1972 eine Sozialwohnung in dem von der Gesellschaft für Grund- und Hausbesitz neu errichteten Wohnblock im Hasenleiser Erlenweg 33. Wie Fotos im Nachlass von Johanna belegen, hielten sich beide mehrfach in Filzmoos auf, wo die Mutter seit 1958 ihre letzten Lebensjahre verbrachte.³²

Zu Beginn seiner Heidelberger Zeit versuchte Erwin Goldner bei der Firma Schmitt als Zeitungsverkäufer zu arbeiten und den Lebensunterhalt zu verdienen. Wegen seines schlechten Gesundheitszustandes musste er diese Tätigkeit aber bald aufgeben. In der Folgezeit lebte das Ehepaar von Sozialhilfe und Mietzuschuss.³³

Entschädigung und Wiedergutmachung

Die Bundesentschädigungsgesetze vom 3. August 1953 und 29. Juni 1956 boten den Verfolgten des NS-Regimes die rechtliche Handhabe, ihre Ansprüche auf Entschädigung geltend zu machen, und zwar für einen erlittenen Freiheitsentzug, Schäden an Körper und Gesundheit oder Nachteile im beruflichen Fortkommen und Vermögensverluste.³⁴ Erwin Goldner wurde in diesem Verfahren durch Rechtsanwalt Dr. Gustav Neureither vertreten, der als öffentlicher Anwalt in Wiedergutmachungssachen zugelassen war.³⁵

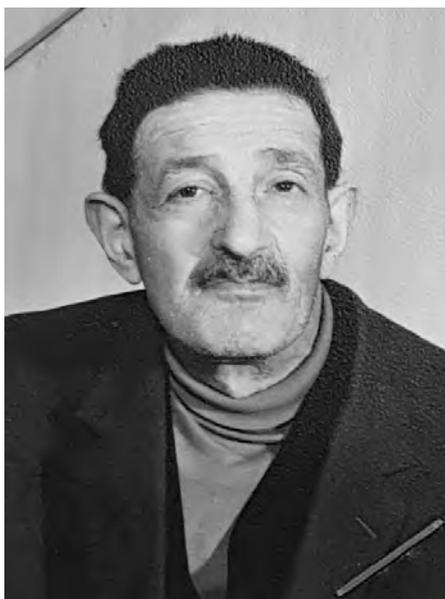
Dank der bürokratischen Genauigkeit im Landesamt für die Wiedergutmachung Stuttgart dauerte das gesamte Verfahren fünf Jahre. Relativ schnell – das heißt nach einem Jahr – wurde am 16. Juni 1958 über die Haftentschädigung entschieden. Vorher aber ließ sich die Behörde Goldners Exil in Shanghai durch einen Leidensgenossen und die dortige jüdische Gemeinde bestätigen. Nur die Zeit im geschlossenen Ghetto Hongkew ab 18. Mai 1943 wurde als Haft anerkannt und mit fünf DM pro Tag entschädigt, was eine Gesamtsumme von 3450 DM ergab. Den Anspruch wegen beruflicher Nachteile lehnte die Behörde ab; aufgrund einer Stichtagsregelung wäre ein solcher nur anerkannt worden, wenn Goldner vor dem Jahresende 1937 im Reichsgebiet gewohnt hätte – damals war Österreich freilich noch selbstständig.³⁶

Als wesentlich langwieriger erwies sich die Prüfung der Frage, inwieweit die zweifellos vorhandenen Krankheitssymptome (Ödeme, Durchblutungs- und Stoffwechselstörungen, Herzmuskelschwäche, Zerebralsklerose) als Folgen seiner Leidenszeit im Zwangsexil zu werten seien. Klinische Befunde, ärztliche Atteste („Sein jetziger Gesundheitszustand ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auf jene Hunger- und Leidenszeit zurück zu führen.“³⁷) und dringende Mahnungen des Anwalts („tatsächlich verzweifelte Lage des Antragstellers“³⁸) beschleunigten den Entscheidungsprozess im Landesamt nicht. Ausschlaggebend für eine positive Entscheidung war wohl zuletzt das ärztliche Gutachten der Ludolf-Krehl-Klinik. Am 30. April 1962 erkannte das Wiedergutmachungsamt Goldners „Schäden an Körper und Gesundheit“ an und sprach ihm rückwirkend ab 1953 eine Rente zu. Von der hohen Nachzahlung wurden allerdings die bisher gezahlten Sozialleistungen abgezogen (Rest ca. 10.800 DM). Vom 1. Juni 1962 an erhielt Goldner eine monatliche Rente von 190 DM und wurde zu 40 % als erwerbsunfähig eingestuft.³⁹

Die Rente erhöhte sich den gesetzlichen Vorgaben entsprechend und betrug 1974 zu Jahresbeginn 615 DM. Die Frage, welche gesundheitlichen Folgen die NS-Zeit für Goldner hatte, spielte immer dann eine Rolle, wenn er zusätzliche Leistungen wie Kuraufenthalte in Mingolsheim (1964) und Bad Krotzingen (1970) beantragte. Dafür setzte sich seine Frau besonders ein und begleitete ihn dorthin während der Kur.⁴⁰

Auch Johanna Goldner beantragte eine Entschädigung dafür, dass sie in der NS-Zeit aus rassistischen Gründen in ihrer künstlerischen Betätigung benachteiligt worden sei und damit „Schaden im beruflichen und wirtschaftlichen Fortkommen“ erlitten habe. Sobald sie als Jüdin erkannt worden sei, habe sie aus Angst ihre Anstellung fluchtartig verlassen und den Aufenthaltsort wechseln müssen.⁴¹ Weder für ihre jüdische Abstammung noch für die Verfolgungen und beruflichen Nachteile konnte sie freilich überzeugende Beweise vorlegen. Dazu stellte das Wiedergutmachungsamt 1958 fest: „Die Behauptung der Antragstellerin, ihre Mutter sei Jüdin gewesen, konnte bisher nicht bestätigt werden. [...] Das Vorbringen der Antragstellerin ist widerspruchsvoll und steht nicht in Einklang mit den von ihr selbst vorgelegten Unterlagen.“⁴² In zwei Prüfungsverfahren wurde ihr Antrag 1960 und 1965 zurückgewiesen.⁴³

Erwin Goldner in der Heidelberger Stadtgesellschaft



Ausweisbild um 1972 (Quelle: Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland B. 1/4.534)

Als körperlich, seelisch und mental versehrter Mensch fiel Erwin Goldner damals im Heidelberger Stadtbild auf.⁴⁴ Wie reagierten die Vorbeigehenden auf ihn? Die allermeisten zeigten kein Mitleid und taten so, als sei er gar nicht vorhanden, oder verscheuchten ihn, wenn er ihnen zu nahe kam. Zu einem Sonderling wie ihm scheuten sie jeglichen Kontakt und wollten in ihrem bürgerlichen Alltag nicht gestört werden, wenn er ihnen Zeitungen zum Verkauf anbot oder sie um ein Almosen anbettelte. 1952/53, als er in besonderer Not war, wurde er zweimal wegen Bettelns zu einer kurzen Haftstrafe verurteilt.⁴⁵ Den Erwachsenen war bewusst, dass Goldner als Jude in der NS-Zeit verfolgt worden war und gelitten hatte. Ohne Genaueres zu wissen, mutmaßte man, er sei im KZ gewesen und dort misshandelt worden.

Wenn ihn Jugendliche mit Schmähungen („Adolf Hitler – Moskau brennt“) und „Stürmer“-Rufen reizten, fand sich niemand, der sie zurechtgewiesen und über den geschichtlichen Hintergrund – das antisemitische Hetzblatt von Julius Streicher – aufgeklärt hätte. An jene „unseligen“ Jahre des NS-Regimes und die eigene Vergangenheit wollte die Mehrzahl der Menschen in der Zeit des Wiederaufbaus nicht erinnert werden – umso schlimmer, wenn ein Mann allein durch sein Erscheinungsbild diesen Verdrängungsprozess störte.

Goldners Charakter wird als an sich friedlich beschrieben. Wenn er freilich an die Zeit der NS-Verfolgung erinnert und verspottet wurde, konnte er jähzornig werden. In einem Wutanfall soll – so wird berichtet – die Scheibe einer Straßenbahn zu Bruch gegangen sein. Beim gemeinsamen Essen in der Jüdischen Gemeinde habe er ein „verstörendes Bild“ (Steven Less) abgegeben, weil sein Essverhalten noch Jahrzehnte nach den Hungerjahren im Exil völlig ungezügelt war. Da sein linkes Auge infolge einer Netzhautablösung erblindet war⁴⁶ und er sich nicht deutlich artikulieren konnte, fiel es ihm schwer, sich mit seiner Umwelt zu verständigen. Aufgrund dieses Erscheinungsbildes diagnostizierte der Amtsarzt 1955 bei Erwin Goldner eine „gewisse Geistesschwäche, die jedoch nicht so erheblich ist, dass die Voraussetzungen zur Entmündigung als gegeben angesehen werden“.⁴⁷

Dass das Ehepaar Goldner „reich“ gewesen sei, ein „Haus“ und einen „Daimler“ besessen habe, gehört in das Reich der Legenden, die über die beiden im Umlauf waren. Das Gerücht über den Hausbesitz könnte daher rühren, dass man etwas über das Häuschen in Filzmoos wusste oder dass sich die Heidelberger unter der Adresse Schlosswolfsbrunnenweg nur eine Villa vorstellen konnten.

In der Ehe war Johanna die dominierende Persönlichkeit – im Guten, wenn sie sich um die ärztliche Behandlung und Kuraufenthalte ihres Mannes kümmerte, aber vor allem auch im Schlechten, wenn sie ihn trotz seiner Behinderungen auf die Straße schickte, um mit dem Zeitungsverkauf ein paar Pfennige zu verdienen. Noch 1972, als Erwin Goldner schon 66 Jahre alt war, wurde ihm eine „Reisegewerbekarte“ ausgestellt; er sei „befugt, Zeitschriften und Ansichtskarten als Angestellter von Frau Johanna Goldner“ zu verkaufen.⁴⁸ Zeitzeuginnen und Zeitzeugen schildern ihr Verhalten durchgehend negativ: Eine „böse Ehefrau“ (Michael Buselmeier; ähnlich Rita Herrmann) sei sie gewesen. Wenn ihm Abonnenten bei seinem Weg von Haus zu Haus eine Stärkung anboten und er sich etwas länger in einer Wohnung aufhielt, habe sie ihm lautstark heftige Vorwürfe gemacht. Erwin Goldner selbst hat unter seiner herrschsüchtigen Ehefrau gelitten. Den Ärzten der Ludolf-Krehl-Klinik vertraute er schon 1962 an, er wolle sich von seiner Frau trennen und nach Wien zurückkehren.⁴⁹ Offensichtlich traute er sich aber ein Leben in ungewohnter Selbstständigkeit nicht zu; die Bindung an seine Frau war stärker.

Rückzugsorte fand Goldner in den Altstadtgassen rund um den Marktplatz. Hier wurde er auf seiner Tour



Skizze von Walter Böckh 1960 (Quelle: wie Anm. 1 und 50)

manchmal zu einer Geburtstagsfeier oder einem Kaffee eingeladen. Abends fand er sich in einer der Altstadtkneipen ein, wo er bald vor Erschöpfung einschlief: in der Unteren Straße, an der Alten Brücke, am Marktplatz, am häufigsten aber im Eiscafé „Livio“ an der Ecke Hauptstraße/Krämergasse, das bis spät in die Nacht geöffnet war. Hier hat ihn der Maler Walter Böckh im Jahre 1960 skizziert.⁵⁰ Die „einfachen Leute“ in der Altstadt kümmerten sich aus Mitleid und Empathie eher um den Sonderling als die geschäftigen Passanten am Bismarckplatz.

Ende der 1970er-Jahre erkrankte Johanna Goldner schwer und verstarb am 5. Februar 1982 im Krankenhaus Speyererhof. Bald danach reisten drei Mitglieder der Jüdischen Gemeinde – Steven Less, Michael Flamme und Maimon Maor – im Frühjahr 1982 nach Filzmoos. Sie erledigten die notwendigen Formalitäten im Notariat – wohl in St. Johann im Pongau, räumten die wenigen persönlichen Habseligkeiten aus dem Haus zusammen und brachten sie nach Heidelberg.⁵¹ Darunter war auch ein kleiner brauner Koffer, der anschließend eine denkwürdige Geschichte durchlaufen hat. Zuerst wurde er im provisorischen Betsaal der Gemeinde in der Rohrbacher Straße abgelegt. Als in den 1990er-Jahren das neue Gemeindezentrum in der Häusserstraße bezogen werden sollte, rettete Iche Soudry den Koffer und verwahrte ihn in seinem Keller, wo er in Vergessenheit geriet. Erst als im Sommer 2020 Rabbiner Pawelczyk-Kissin in einem kleinen Kreis von den biografischen Recherchen zu Erwin Goldner berichtete, erinnerte sich Soudry an den Koffer und brachte ihn ins Büro der Jüdischen Gemeinde. Dankenswerterweise wurde mir der Koffer sogleich zur Verfügung gestellt. Nach gründlicher Durchlüftung konnte die Durchsicht beginnen: Es handelte sich um den ungeordneten



Grabplatten im jüdischen Teil des Bergfriedhofs (Fotos: Reinhard Riese)

und unvollständigen Nachlass von Johanna Goldner, soweit sie ihn in Filzmoos gesammelt hatte. Viele Fotos und manche Schriftstücke waren durch die Feuchtigkeit zerstört, aber es blieb genug Material, um Details aus ihrer Lebensgeschichte zu erfahren und mit anderweitigen Angaben abzugleichen: undatierte Fotos aus ihrer BühnENZEIT und von Filzmoos, Briefe, Ansichtskarten, einige Ausweise und amtliche Dokumente.⁵²

Nach dem Tod seiner Frau gab Erwin Goldner die Wohnung im Hasenleiser auf und zog im Mai 1982 in das Marie-Luisen-Altersheim Bienenstraße 2, wo er betreut wurde. Die letzte Zeit seit 1987 verbrachte er im Frommelhaus Plöck 45. Hier verstarb er im Alter von 82 Jahren am 13. Dezember 1988.⁵³ Die Jüdische Kultusgemeinde gedachte seiner in einer Traueranzeige; die Grabplatten für Erwin und Johanna Goldner sind noch heute im Jüdischen Teil des Bergfriedhofs zu finden.⁵⁴

„Wer einmal ins Exil getrieben wurde, kommt lebenslang nicht mehr davon ab.“⁵⁵ Dieser Ausspruch von Georges-Arthur Goldschmidt charakterisiert das Leben von Erwin Goldner. Ihm als Opfer des NS-Regimes und als bedauernswertem Außenseiter in der Heidelberger Nachkriegsgesellschaft einen Namen und ein Gesicht zu geben, sein Lebensschicksal nachzuverfolgen – das war das Ziel dieser biografischen Studie. Gleichzeitig spiegelt sich in seinem ungewöhnlichen Lebenslauf ein Stück deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert wider.

Anmerkungen

- 1 Michael Buselmeier: Ende des Vogelgesangs. Eine Kindheit, Heidelberg 2015, S. 122; Volker von Offenberg: Von der Concession zur Consumption... Eine kleine Heidelberger ‚Wirtschafts‘-Geschichte (Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Heidelberg, 24), Heidelberg u.a. 2019, S. 62; Kurfürst-Friedrich-Gymnasium, Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg, Heidelberger Kunstverein (Hgg.): Walter Böckh. 16.9.–18.10.89 Ausstellung in der Alten Universität Heidelberg, Heidelberg [1989], unpag. Abb. 5.
- 2 Rabbiner Janusz Pawelczyk-Kissin und Jens-Peter Weis dankt der Verfasser für diesen und andere wertvolle Hinweise, gleichermaßen allen in den Anmerkungen genannten Personen für ihre Auskünfte.
- 3 Landesamt für die Wiedergutmachung Stuttgart. Entschädigungssache Erwin Goldner (GLA 480 EK 21396/1 [zit.: ES EG] und 2); Antrag an die IRO auf Unterstützung 11.8.1949 (Arolsen Archives CM/1 Formulare und verschiedene Begleitdokumente für DP's in Österreich. Sign. 1698000. Erwin Goldner Dok. 80634765); Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland [zit.: ZEGJ], B 1/4.531–537.
- 4 Eidesstattliche Erklärung im Antrag auf Wiedergutmachung 2.7.1957 (ES EG, fol. 8).
- 5 Antrag IRO 1949 (wie Anm. 3), S. III.
- 6 Rechtsanwalt Dr. Maximilian Heinelt: Gerichtliche Aufkündigung 2.11.1938 (ES EG, fol. 19).
- 7 Eidesstattliche Erklärung 4.11.1959 (ES EG, fol. 77); ähnlich Erklärung 1957 (ES EG, fol. 8v) und Gutachten Ludolf-Krehl-Klinik Heidelberg 17.4.1961 (ES EG, fol. 104a).
- 8 Zur Situation der österreichischen Juden vgl. Wolf Gruner: Zwangsarbeit und Verfolgung. Österreichische Juden im NS-Staat 1938–45 (Der Nationalsozialismus und seine Folgen. Bd. 1), Innsbruck u.a. 2000, Zitat S. 42; Herbert Rosenkranz: Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938–1945, Wien, München 1978, S. 31ff.
- 9 Salcia Landmann: Jüdische Witze, München 1962, S. 235.
- 10 Das Schiffsticket hat sich in der Entschädigungsakte (ES EG, fol. 45) erhalten. Die Kosten für die Passage der drei Personen betragen 5.802,50 RM.

- 11 Erklärungen 1957 und 1959 (ES EG, fol. 8 und 77); Bericht über die Untersuchung in der Ludolf-Krehl-Klinik Heidelberg 17.4.1962 (ES EG, fol. 103–115, hier 104a).
- 12 Literatur in Auswahl vgl. Amnon Barzel, Jüdisches Museum im Stadtmuseum Berlin (Hgg.): *Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938–1947* (Ausstellung vom 4.Juli bis 24. August 1997), Berlin 1997; Wolfgang Benz (Hg.): *Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration*, München 1991; Georg Armbrüster, Michael Kohlstruck, Sonja Mühlberger (Hgg.): *Exil Shanghai 1938–1947. Jüdisches Leben in der Emigration*, Teetz 2000; Elisabeth Buxbaum: *Transit Shanghai. Ein Leben im Exil*, Wien 2008; Astrid Freyeisen: *Der Fluchtpunkt Shanghai und seine Rezeption*, in: Thomas Pekar (Hg.): *Flucht und Rettung. Exil im japanischen Herrschaftsbereich (1933–1945) (Dokumente – Texte – Materialien)*, Berlin 2011, S. 38–53; Ursula Krechel: *Shanghai fern von wo. Roman*, Salzburg, Wien 2008; Franziska Tausig: *Shanghai-Passage. Flucht und Exil einer Wienerin (Biographische Texte zur Kultur- und Zeitgeschichte. Bd. 5)*, Wien 1987; Judith Weißbach: *Exilerinnerungen deutschsprachiger Juden an Shanghai 1938–1949*, Heidelberg 2017. Eine Ausstellung „Flucht deutscher Juden nach Shanghai 1938 bis 1947“ wurde 2019 von Schülerinnen und Schülern der Internationalen Gesamtschule Heidelberg in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Heidelberg (StAH) erarbeitet (Informationen von Dr. Peter Blum).
- 13 Emigranten Adressbuch fuer Shanghai. Mit einem Anhang Branchen-Register, Shanghai November 1939, Faksimile Shanghai 1995, S. 57 und List of Foreigners Residing in Dee Lay Yao Police District including Foreigners holding Chinese Naturalization Papers 24.8.1944, CD-ROM Beilage zu Armbrüster u.a. (wie Anm. 12), German Refugees S. 81.
- 14 Erklärung 1957 (ES EG, fol. 8v); ähnlich Erklärung 1959 (ES EG, fol. 77). Anna und Josef Goldner sind in der Sterbeliste von 1944 aufgeführt (Mitteilung von Sonja Mühlberger 25.9.2020). In der Liste von 1944 (wie Anm. 13) fehlen ihre Namen.
- 15 Antrag IRO 1949 (wie Anm. 3), S. II.
- 16 Erklärung 1959 (ES EG, fol. 77).
- 17 Schiffsliste der „Fareastern HIAS“ (Mitteilung von Sonja Mühlberger 25.9.2020) und Tausig (wie Anm. 12), S. 139–151.
- 18 Horst Eisfelder in: Barzel (wie Anm. 12), S. 99.
- 19 Israelitische Kultusgemeinde Wien. Fürsorgeabteilung – Gesundheitsreferat 14.1.1960 über seine Behandlung seit April 1947 (ES EG, fol. 80).
- 20 Anträge auf Auswanderung an die IRO 4.7.1949 und 11.8.1949 (Archives Arolsen, wie Anm. 3, Dok. 80634765, 80634767).
- 21 Heiratsurkunde Wien 22.3.1950 (ZEGJ B1/4.531).
- 22 Meldezettel für Hauptmieter 19.6.1950 (Gemeindeverwaltung Filzmoos i.P.).
- 23 Personenstandsregister im Landesarchiv Speyer S 1, Nr. 819, 845, 853, 854.
- 24 Aus dem Nachlass von Johanna Goldner in einem Koffer gesammelte Dokumente (z.Zt. in der Jüdischen Kultusgemeinde Heidelberg); Landesamt für die Wiedergutmachung Karlsruhe. Entschädigungssache Johanna Goldner, Antrag 13.9.1954 (GLA 480 21346; zit.: ES JG), fol. 3f., 20f. 25. Vgl. Antrag von Johanna Goldner an die IRO auf Unterstützung 27.10.1950 (Arolsen Archives. CM 1 Formulare und verschiedene Begleitdokumente für DP's in Österreich. Sign. 1695000. Goldner, Johanna Dok. 80634772, und Hinweise von Markus Enzenauer/Marchivum (9.10.2020).
- 25 Untersuchung durch die Staatsanwaltschaft beim Sondergericht Mannheim. August/September 1937 (GLA 507 7286).
- 26 Eidesstattliche Erklärung der Hauseigentümerin Margarete (Gretl) Schmitt geb. Röder, 9.2.1948 (ES JG, fol. 29). Meldedaten Johanna Goldner im Stadtarchiv Heidelberg 1938–1952 (Mitteilung Diana Weber 31.1.2021).
- 27 Mitgliedskarte der Reichskulturkammer. Reichstheaterkammer. Fachschaft Bühne. Beitragszahlungen vom September 1939 – Mai 1944 und Dienstbescheinigung der NSDAP Gau Tirol-Vorarlberg 9.9.1941 (Nachlass J. Goldner, wie Anm. 24); Bescheinigung der DAF 29.1.1944 (ES JG, fol. 55).
- 28 Entschädigungsantrag für Johanna Goldner durch Rechtsanwalt Dr. Arnold Hagenberg 13.9.1954 (ES EG, fol. 4).

- 29 Antrag IRO 1950 (wie Anm. 24).
- 30 Arno Weckbecker: Gedenkbuch an die ehemaligen Heidelberger Bürger jüdischer Herkunft. Dokumentation ihrer Namen und Schicksale 1933–1945, Heidelberg, 1983, S. 34 und Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw: Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933–1945. Biographisches Lexikon mit Texten. Hg. vom Förderkreis Begegnung, Heidelberg 2011, S. 96.
- 31 Meldedaten ab 1952 im StAH (Mitteilung Diana Weber 31.1.2021). Die Einträge in den Adressbüchern sind unvollständig.
- 32 Anna Maria Allgeier meldete sich 1958 aus Mannheim ab und zog nach Filzmoos (Mitteilung Markus Enzenauer, Archivum, 9.10.2020).
- 33 Gustav Neureither 7.11.1957 (ES EG, fol. 32).
- 34 Hans Günther Hockerts: Wiedergutmachung. Ein umstrittener Begriff und ein weites Feld, in: Hans Günther Hockerts, Christiane Kuller (Hgg.): Nach der Verfolgung. Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Deutschland? (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte. Bd. 3) Göttingen 2003, S. 7–33, hierzu S. 14–16.
- 35 Antrag auf Entschädigung 3.7.1957 (ES EG, fol. 4f.).
- 36 Landesamt für die Wiedergutmachung Karlsruhe. Bescheide 16.6.1958 und 17.7.1958 (ES EG, fol. 51 und 54).
- 37 Hausarzt Dr. B. Fleiß im Nov. 1959 (ES EG, fol. 76).
- 38 Neureither 7.11.1957 (ES EG, fol. 32).
- 39 Bescheid des Landesamts 30.4.1962 (ES EG, fol. 163); das Gutachten der Ludolf-Krehl-Klinik 17.4.1962 in: ES EG, fol. 103–115.
- 40 Schriftwechsel in: GLA 480 EK 21396/2f.
- 41 Entschädigungsanträge 13.9.1954 (ES JG, fol. 3) und 20.5.1957 (ES JG, fol. 20) sowie Aussage 2.7.1957 (ES JG, fol. 47f.).
- 42 Anfrage des Wiedergutmachungsamtes an die Staatsanwaltschaft Stuttgart 5.12.1957 (ES JG, fol. 71v).
- 43 ES JG, fol. 91f. und 99.
- 44 Neben den eigenen Erinnerungen stützt sich der folgende Abschnitt auf die Beobachtungen von Zeitgenossen wie Michael Buselmeier (wie Anm. 1, S. 122 und Mail 18.7.2020); Gaby Dexheimer (Tel. 4.2.2021); Michael Flamme (Tel. 13.8.2020); Rita Herrmann (Tel. 7.10.2020), Steven Less (Mails 27.7. und 4.8.2020).
- 45 Strafregister-Auszug 15.1.1958: Urteile 10.12.1952 und 19.2.1953 (ES EG, fol. 43).
- 46 Universitätsaugenklinik 1.2.1962 (ES EG, fol. 148–150).
- 47 Amtsarzt 18.10.1955 (ES EG, fol. 68).
- 48 Reisegewerbekarte für Ausländer Nr. 13/72 (ZEGJ B 1/4. 534).
- 49 Ludolf-Krehl-Klinik 17.4.1962 (ES EG, fol. 106a).
- 50 Kurfürst-Friedrich-Gymnasium u.a. (wie Anm. 1). Walter Böckh (1904–1989) war Künstler und Kunsterzieher am KFG.
- 51 Steven Less: Mails 27.7. und 4.8.2020.
- 52 Nachlass J. Goldner (wie Anm. 24).
- 53 Meldeliste (wie Anm. 31); Heidelberger Adressbücher 1982–1988/89. Sterbeurkunden der Eheleute in: ZEGJ B 1/4.536 und 537.
- 54 RNZ 15.12.1988, S. 31; Grabstätten G 536 und 563 (Frdl. Mitteilung von Jens-Peter Weis, JKG).
- 55 So der erste Satz der autobiografischen Reflexionen von Georges-Arthur Goldschmidt: Vom Nachexil, Göttingen 2020, S. 5.